Der Sieger.

Roman von [illegible] Demlaff.

(13. Fortsetzung.)

Befriedigt verließ Dr. Borchardt die Garage, um sein Hotel aufzusuchen und womöglich ein Paar Stunden in der Gesellschaft Stephanies zu verbringen.

Die traf er mit ihrem Vater in Gesellschaft des Herrn Carsten bei einem Glase Champagner.

Den hatten sie gemeinschaftlich bestellt, um damit ihre unterschiedlichen Siege gegen verschiedene Wagen, die sie unterwegs auf eigene Faust ausgefochten hatten, zu feiern.

„Bei dieser Flasche dürfen Sie nicht mitzechen, Herr Doktor," rief ihm Stephanie entgegen und reichte ihm gleichzeitig die Hand.

„Nein, Herr Doktor, das ist ein Siegespreis. Den haben wir uns gegenseitig, das gnädige Fräulein und ich aus eigener Tasche geistet."

Dr. Borchardt, der den Sinn der Worte noch nicht verstand, nahm Platz und erwiderte:

„Erstens einmal ist die Flasche, so viel ich sehe, bis auf einen kleinen Rest geleert, daß es sich nicht lohnen würde, noch einer so durstigen Kehle, wie ich sie von der Fahrt mitbringe, etwas davon anzubieten. Zweitens aber will ich Ihnen nicht verhehlen, daß mir ein einfacher deutscher Schaumwein lieber ist, als dieser französische Sekt."

„Sie sind ein wunderlicher Mensch, Herr Doktor," sagte Stephanie. „Sie lieben es, immer wieder Rätsel aufzugeben?"

„Inwiefern Rätsel, mein gnädiges Fräulein?"

Stephanie lachte leicht auf.

„Nun zum Beispiel das, was Sie eben über den Champagner sagten. Sie sind, wie ich mich erinnern kann, der erste Mensch, der über französischen Champagner ein abfälliges Urteil zugunsten des deutschen fällt."

Dr. Borchardt zuckte die Achseln.

„Sie meinen, daß dazu Courage gehört, gnädiges Fräulein."

„Nach der allgemeinen Auffassung ganz gewiß, Herr Rechtsanwalt. Aber mir scheint, Sie lieben es nun einmal, mit geheimnisvollen und rätselhaften Aussprüchen um sich zu werfen und Ihren Mitmenschen allerlei Probleme aufzugeben. Gedenken Sie sich damit interessant zu machen?"

Ein wenig verwundert blickte der Rechtsanwalt auf.

„Ich verstehe Sie wirklich nicht, mein gnädiges Fräulein. Ich erlaube mir die meinem persönlichen Geschmack entsprungene Meinung, daß ich den deutschen Sekt dem französischen vorziehe, eine Meinung, die beispielsweise mein Freund Haake, eine trinkfrohe, weinehrliche Kehle, durchaus teilt, und Sie schieben mir allerlei geheimnisvolle Probleme unter. Erklären Sie Ihre Meinung deutlicher, mein gnädiges Fräulein. Ihr untertänigster Knecht ist bereit, jedes Ihrer Worte mit Spannung aufzunehmen."

„Also lassen wir den Sekt beiseite," lachte Stephanie. „Meinetwegen! Ueber die Geschmäcker wollte ja wohl schon irgend ein alter Römer nicht streiten.

Sprechen wir vielmehr von den Problemen. Und ein Problem haben Sie uns allen mit Ihrer Art zu fahren entschieden aufgegeben. Warum halten Sie solch vorsichtiges Tempo ein?"

Dr. Borchardt lehnte sich behaglich in seinen Sessel zurück und schmunzelte vergnügt.

„Sie wissen doch, mein gnädiges Fräulein, daß Weisheit die Mutter der Vorsicht ist."

Stephanie warf ihm einen unmutsvollen Blick zu.

„Jawohl, ich weiß. Es ist mir auch bekannt, daß die Vorsicht ihrerseits wieder als Mutter des Porzellanschrankes ausgegeben wird. Wenn Sie in diesem Sinne allegorische Verwandtschaftsgrade mit mir besprechen wollen, so muß man also die Weisheit als die Großmutter des Porzellanschrankes ansehen."

Dr. Borchardt ließ sich jedoch durch diesen schnippischen Einwand nicht aus seiner Ruhe bringen.

„Ich sehe, mein gnädiges Fräulein, daß Sie meinen Ausführungen viel Interesse entgegenbringen. Die Vorsicht ist aber auch meine —"

„Jetzt wird es interessant," lachte Stephanie. „Passen Sie auf, Herr Carsten, jetzt werden wir etwas Näheres über die verwandtschaftlichen Beziehungen des Herrn Dr. Borchardt zum Porzellanschrank erfahren."

„Aber nicht doch, meine Gnädigste," unterbrach sie der Rechtsanwalt, durch diese Spöttereien schließlich doch verwirrt. „Ich wollte doch nur sagen, daß Vorsicht eine gute Lebensregel bei allen diesen Dingen ist."

Wiederum lachte Stephanie.

„So leicht kommen Sie von diesem Thema nicht los. Wir wollen etwas Näheres über Weisheit, Vorsicht und so weiter hören."

Jetzt schlich ein diabolisches Lächeln über die Züge Dr. Haakes. Er erhob sein Glas, verneigte sich gegen Stephanie und begann feierlich in das Rebblut einzugießen.

„Gnädigst Fräulein, ich glaube, unser Freund Borchardt hat da eine Familie aufs Tapet gebracht, in der die Vaterlosigkeit geradezu chronisch zu sein scheint. Ich kann Ihnen aus meinen Erfahrungen als Kontrolleur dieses Herrn nur erklären, daß er mit der Vorsicht sehr eng liiert zu sein scheint, während ich viel Weisheit noch nicht bei ihm bemerkt habe."

Dr. Borchardt warf seinem Freunde einen unmutigen Blick zu. Doch der fuhr unentwegt fort:

„Wir sind daher vielleicht berechtigt, Herrn Dr. Borchardt als den Vater des Porzellanschrankes in Anspruch zu nehmen. Die Weisheit wäre dann seine Schwiegermutter, und das unerfreuliche Verhältnis zwischen ihm und ihr erklärt sich ganz zwanglos."

Und nachdem Dr. Haake diese Blasphemie von sich gegeben hatte, widmete er sich wieder seinem Sektglase, während seine Augen allmählich den feuchten Glanz beginnender Seligkeit zeigten.

„Zehntausendmal lieber sitze ich hier," rief er mit lauter Stimme, „und trinke Sekt in netter Gesellschaft, als daß ich da Stunde um Stunde neben Ihnen auf dem Benzinkarren sitze."

Und dann schweiften seine Gedanken anderswohin. Er betrachtete Carsten und wunderte sich, warum ihm Doktor Borchardt so unbedingt die Schonung dieses Mannes empfohlen hatte. Warum er ein weiteres freundschaftliches Verhältnis zu Haake geradezu davon abhängig gemacht hatte, daß dieser nichts gegen Carsten unternahm.

Und Dr. Fritz Haake kam zu der Anschauung, daß sein lieber Freund Borchardt die Noblesse doch bis zur Unklugheit treibe. Denn das mußte ein Blinder merken, das merkte sogar er selbst, der Dr. Haake, noch bei der dritten Flasche Sekt, daß der Herr Carl Carsten ein gefährlicher Konkurrent um die Gunst von Fräulein von Gandern war.

„Es gibt eben Widersprüche im Leben," sagte Haake zu sich selbst, „die nur für den, der den Widerspruch hervorruft, verständlich sind."

Dr. Borchardt aber änderte jetzt die Tonart und ging vom losen Scherz zum tiefen Ernst über und legte alle Wärme in seine mahnenden Worte:

„Mein liebes gnädiges Fräulein, ich bitte Sie auf das dringendste, seien Sie vorsichtig auf der weiteren Fahrt. Bis jetzt war es Kinderspiel. Wir sind auf geraden breiten Straßen gefahren. Aber schon morgen wird es anders aussehen und in den letzten Tagen der Woche werden wir uns durch die engen, geradezu lebensgefährlichen Straßen von Steiermark und Kärnten hindurchwinden müssen. Auf das dringendste bitte ich Sie, seien Sie vorsichtig und schonen Sie sich. Ich wäre untröstlich, wenn Ihnen etwas zustieße."

Diese ernsten Worte verfehlten ihre Wirkung auf Stephanie nicht und sie wurde nachdenklicher, als es sonst ihre Art war.

Erst spät trennte sich die kleine Gesellschaft, um die etwaigen Stunden, die ihnen blieben, zur Ruhe zu benutzen.

Aber das war ja eben das Reizvolle und das Anstrengende dieser sportmäßigen Veranstaltung, daß es die physischen Kräfte jedes einzelnen Fahrers aufs äußerste erproben lassen mußte.

7. Kapitel.

Fritz Haake philosophierte.

Er lag, die Kappe fest bis an die Augen gezogen, die Brille dagegen über die Stirn, so daß die Augen ungehindert durch das Glas, die zu Seiten des Wagens vorbeijagenden Landschaften sehen konnten, in der ihm zugewiesenen Stellung auf dem Sitz des Wagens und dachte darüber nach, daß diese ganze tagelange Fahrerei absolut kein Vergnügen zu nennen war.

Für ihn stand das Barometer des körperlichen und seelischen Wohlbefindens tief unter Null.

Was machte er sich noch aus den immer wiederkehrenden grünen Wiesen, den langen Pappel-Alleen, den immer wieder von neuem auftauchenden grünen Wäldern, dem blauenden Himmel, den Dörfern, den Menschen, den Städten und Ehrenpforten und all dem Drum und Dran, wenn das alles sich in mathematischer Reihenfolge wie ein unendlicher Kinematographen-Film wiederholte.

Allenfalls interessierte ihn noch ein totgefahrenes Huhn. Und mit einer gewissen Lustigkeit, die stark nach Galgenhumor schmeckte, konstatierte er es, wenn ein besonders kräftiger Stoß des Wagens ihm einen Schmerzensschrei entlockte. Mit einer gewissen Erleichterung stieß er dann jedesmal ein lautes „Au weh!" aus.

Dann hätte er meinetwegen, daß er Mensch war.

Aber sonst — einmal und nicht wieder ließ er sich zum Kontrolleur dieser solchen Raserei pressen.

Borchardt natürlich verdenken ihr nicht. Der fuhr ja um einen Preis. Sportlich und wahrscheinlich auch gewollt.

Und dann hörte er Dr. Haake wieder auf die endlose Landstraße vor sich, die unaufhörlich auf ihn zuflutete. Und der Doktor, den der Sekt des vergangenen Abends noch ein wenig im Blute rumorte, hatte ein Gefühl, als ob diese Landstraße ein endloses Tal in seinem Mund und dann durch seinen Leib hindurchrauschte. Und dann stieß er auf den Wagen Stephanies, der vierhundert Meter vor ihnen dahinfuhr.

Bei diesem Gedankengang erhielt Haake wieder einen fühlbaren Stoß. Der Wagen machte einen kleinen Aufsprung, Haake erhob sich ein wenig von seinem Sitz, machte eine pendelnde Bewegung, um dann mit einem Ruck, als ob ihm jemand einen Gewichtsstoß versetzte, sich wieder niederzusetzen und weiterzufahren.

Nach diesem Ereignis hielt er es für angebracht, sich recht festzuhalten, und er kam weiter zu dem Resultat, daß das gnädige Fräulein da vor ihm über ein ganz ausgezeichnet durchkonstruiertes Knochengerüst und über eine hervorragend dauerhafte Bauart verfügen müsse.

Jetzt kam wieder ein Dorf.

Am Eingang stand die Ehrenpforte, in der Mitte das nun schon hundertmal gelesene „Herzlich Willkommen!"

Hier und da waren Fahnen aufgezogen, längs der Dorfstraße standen die Bauern mit ihren Frauen und Kindern, hatten sorgsam jedes Ferkel, jedes Huhn und jeden Hund in die Ställe geschlossen und nur sie selbst machten sich das Vergnügen, die schnellen Wagen zu betrachten, die mit halsbrecherischer Geschwindigkeit durch ihr Dorf und dann in seiltänzerischem Bogen um die Kirche, die mitten in der Dorfstraße stand, herumflogen.

Besonders bei der Kirche hatten die Bauern sich in dichten Reihen aufgebaut.

Da standen schon vier Wagen und streckten die offenen Motorhauben nach oben, ähnlich wie Maikäfer, die sich nicht mehr weiter erheben können. Und bei ihnen standen ihre Herren, beklopften und untersuchten die Wagen, versuchten mit Hilfe des Dorfschmiedes zu retten, was zu retten ist, und einige von ihnen mußten sich sogar selber bei einem Dorfbader einer Reparatur unterziehen.

Das alles sah Haake mit Augen, die ihm selber bisweilen vorkamen, als wären sie die großen Laternen am Kopfe einer Schnellzugslokomotive.

Nun war das Dorf schon wieder weit hinter ihnen — Waldesrauschen links und rechts — ein Rudel Rotwild brach plötzlich bei ihrem Herannahen neben der Straße daher aus dem Dickicht, um sofort wieder zu verschwinden. Und dann eine Zigeunerfamilie, für den Bruchteil einer Sekunde ihr Ohr mit Geschrei erfüllend und aus mechanischer Angewohnheit die Hände zum Betteln gegen den Wagen streckend.

Was sich die Leute eigentlich dachten!

Selbst der Rechtsanwalt bog sich zu Haake und schrie irgend etwas Unverständliches.

Die Situation war doch zu komisch.

Glaubten diese Leute in ihrer Naivität wirklich, daß ein Prinz Heinrich-Fahrer seinen Wagen stoppen und ihnen einen Backschisch geben würde?

Aber Haake wünschte in diesem Moment, daß er mit einem Satze aus dem Wagen auf das Mooslager zu den Zigeunern flöge und dort, den Kopf auf die Arme gestützt, lang auf dem Boden liegen könnte, die Augen geschlossen und endlich einmal wieder lange und tief ruhen könne.

Herrgott, wäre das schön gewesen!

Das wußte Haake ganz genau — wenn er diese Höllenfahrt wirklich mit hellen Gliedern überstehen würde, so war mindestens vier Wochen lang jeder Knochen und jeder Muskel bei ihm ruhebedürftig.

Wenn sie Quartier machten und zu schlafen versuchten, so wurde daraus gewöhnlich nicht viel.

Entweder wurde man von irgend welchen anderen Automobilisten, die sich in dem Nachtlager einfanden, zu einem ausgedehnten Schoppen eingeladen, von dem man sich nicht ausschließen konnte. Oder es gelang ihm wirklich einmal, rechtzeitig eins der gewöhnlich viel zu kurzen Hotelbetten zu bekommen. Aber dann hatte er, sobald der erste Schlummer sich einstellte, das Gefühl, als ob das Bett sich in ein jagendes Automobil verwandelt hätte und mit ihm, ausgerechnet gerade in dieser Nacht, die holprigsten und gefährlichsten Landstraßen aufsuchte.

(Fortsetzung folgt.)

— Nebelhaft. Baron: „Johann, was ist denn für Wetter heute?" — „Ja, Herr Baron, es ist so furchtbar neblig draußen, man kann es nicht sehen!"

— Anzeige. Täglicher Eingang von Neuheiten! Max Allmann, Antiquitätenhändler.

Lieschen.

[illegible]

Frau Guste Fiebig, Hausfrau, Hausbesitzerin, stand in ihrer Kaufmannsladentür und blickte prüfend nach dem Himmel.

„Was meinen Sie denn, Frau Malkowski?" rief sie die Frau vom Milchhändler aus dem Nebenhause, die eben vorübergehen mußte, zu. „Ob's regnet heute?"

„Wenn's so bleibt, nicht!" gab die lakonisch zurück.

Dann blickte sie doch einen Augenblick stehen.

„Sie wollen wohl fort heute?" fragte sie lauernd.

„Na ob, wir machen mit dem Friseur, seiner Frau und dem ersten Gehilfen nach Wannsee."

„Macht nach's Freibad?"

„Wo denken Sie'n hin? Wir werden doch nich mit 'nen jungen Mann und Lieschen zusammen nach's Freibad. — Wir wollen von Wannsee vielleicht, wenn unser Vater spendiert, nach Potsdam; Lieschen freut sich schon so."

„Na, denn man zu, viel Vergnügen; hoffentlich regnen Se nich ein", bemerkte Frau Malkowski etwas boshaft und ging weiter.

Fiebigs waren in der Gegend mehr gefürchtet als beliebt. Das blühende Geschäft, in dem dank Frau Gustes flottem Geplauder immer „Betrieb" war, erregte den Neid der anderen kleinen Geschäftsleute, deren Ladentür nicht so oft ging.

Lieschen besorgte die ganze Wirtschaft, und wenn sie sich, nachher fein angezogen, mit einem Buch ans Fenster des Wohnzimmers setzte, wer wollte ihr das verdenken? Sie war ja Fiebigs einzige, und sie konnten es haben.

„Freilich, 'en bißchen zu hoch wollen Fiebigs doch mit ihr Lieschen hinaus", bemerkte die Malkowski mal zu ihrem Mann, der gerade den weißen Käse aufschichtete. „Jetzt lassen sie sie Klavier lernen. Und neulich hat die Fiebichen mir erzählt, vorläufig lassen sie Lieschen noch nicht heiraten, sie war eben 17, und dann sollte sie mal eine gute Partie machen." —

Punkt 2 Uhr schloß Frau Fiebig heute den Laden und ging in die Schlafstube, um sich anzuziehen.

Lieschen stand schon vorm Spiegel und frisierte sich; eben befestigte sie das silberne Band in dem Haarknoten. Sie war eine niedliche Blondine, die blauen Augen blickten zwar etwas schläfrig, und beim Sprechen verzog sie den Mund und frisierte die Oberlippe. Aber sonst war sie hübsch.

„'s Blaue, Mutter, oder 's Rote?" fragte sie und trat zum Kleiderschrank.

„Das blaue, Mädel, mit 'en Ausschnitt, es ist ja schön draußen!"

„Wenn's man nich noch regnet", sagte Lieschen und sah nach dem Himmel.

„Ach was, regnen" —

„Na, kuck doch, Mutter!"

Frau Fiebig trat ans Fenster. Wahrhaftig, es sah so aus.

„Es wird ein Gewitter geben; geh, frage Vatern, ob wir hierbleiben wollen."

Lieschen rührte sich nicht. Sie verzog den Mund und fing an zu weinen.

„Und ich bleibe nich hier, ich hab' mich so gefreut!"

„Biste stille, dumme Jöre, wir können doch nich einregnen! Geh, frage Vatern!"

Unwillig ging Lieschen. „Sage Muttern, wir können nich fort jetzt", sagte Herr Fiebig kurz, ohne von seiner Arbeit aufzublicken.

Vor dem Vater wagte Lieschen keine Einwendungen zu machen, und maulend ging sie wieder nach hinten.

Sie hatte sich so gefreut — auf das neue Kleid, auf die Wasserfahrt und — auf die Unterhaltung mit dem hübschen Gehilfen von nebenan. Wie nett der zu ihr war. Immer hielt er ihre Hand so lange fest, und eine Ansichtskarte hatte er ihr neulich auch geschickt; Mutter hatte zum Glück nichts bemerkt. — „Ihr ganz ergebener" stand drunter. Ein feiner Mensch war er, und so schön roch er immer nach Parfüm.

Lieschen atmete tief, als ob sie etwas von dem Duft verspürte, der Herrn Bruno Hoffmann immer entströmte.

Einen ganzen Nachmittag hätte sie mit ihm zusammen sein können und nun — weinend trat sie in das Schlafzimmer.

„Vater hat gesagt, wir bleiben hier!" stieß sie hervor.

„Sei stille, Lieschen, wir gehn ein andermal, wer kann denn dafür, daß es gewittert! Geh mal be' Schmidts rum und frage, ob sie bei uns Kaffee trinken wollen, weg könnten wir nich; Herr Hoffmann soll auch mitkommen!"

Nun trocknete Lieschen schnell die Tränen und holte doch das „Blaue" aus dem Schrank. Und als sie nach einer Viertelstunde frisch angezogen über die Straße schritt, sah ihr Frau Fiebig schmunzelnd nach.

Lieschen war doch ein Staatsmädel, wie sie sich jetzt auch mit der Figur machte! — Nur Lieschen mußte sich eine feine Partie finden.

„Sie kommen, Mutter, und 's Grammophon bringen sie mit", erklärte Lieschen nach einigen Minuten strahlenden Glanzes.

Herr Hoffmann hatte in seinem neuen Staat Anzug am Fenster gestanden und ihr noch nachgesehen.

Lieschen band jetzt eine große Schürze vor und ging in die saubere Küche, um Kaffee zu mahlen. Es war zwar noch lange nicht vier, aber sie hatte keine Ruhe mehr.

Leise trat sie in das Wohnzimmer, um den Kaffeetisch zu decken. Vorsichtig setzte sie Tassen und Teller hin, damit der Vater nicht gestört wurde.

„Schmidts kommen", sagte sie zögernd und blickte auf den Vater. „Sie bringen's Grammophon mit!"

„'s is gut", brummte Herr Fiebig. Was Guste nur an den Leuten fand.

Um 4 Uhr kamen dann Schmidts. Herr Schmidt trug das Grammophon, Herr Hoffmann unter einem Arm die Platten, und in der freien Hand hatte er den Trichter. Sie kamen nachbarlich, ohne Hut, nur Herr Hoffmann hatte es sich nicht versagen können, seinen weichen, grauen Filzhut aufzusetzen.

„Schade, daß Lieschen noch nicht länger Stunde hat", meinte Frau Schmidt und betrachtete mit Kennermiene Lieschens Klavierschule.

„Bis Lieschen ordentlich vorspielen kann, müssen wir uns eben mit dem Grammophon begnügen", rief Frau Fiebig aus.

„Los, Herr Hoffmann, legen Se eins rauf!"

„Jetzt beim Kaffee nich", schmollte Lieschen, die Angst hatte, daß Herr Hoffmann ihrem guten Kaffee nicht genug Ehre antun könnte, wenn er das Grammophon bedienen mußte.

Aber schon holte der Apparat schnarrend aus.

„Man nich 'en Choral!" schrie Frau Schmidt, ihre Würde vergessend, zwischen die ersten Töne von „Lobe den Herrn".

„'en Tanz, wir wollen tanzen! Los, Herr Fiebig, ran hier!"

Lieschen räumte die Tassen weg und schob die Stühle beiseite. Den Tisch rückten die Herren fort, und dann ging es flott los.

Draußen war inzwischen das Gewitter niedergegangen. Von Zeit zu Zeit zuckten Blitze durch die Stube, aber nur leise rollte der Donner von ferne, und die ganze Gewitterneigung schien sich wohlgefällig in einen friedlichen Landregen auflösen zu wollen.

Die Lustigkeit in Fiebigs Wohnung nahm jedenfalls zu, und Frau Schmidt grölte, in Herrn Hoffmanns Arm durch das Zimmer walzend, den Refrain: „Wer kann dafür, wer kann dafür!"

Dann kam noch Besuch.. Verwandte von Fiebigs, die einen weiten Weg hatten und gern nochmal Kaffee tranken. Lieschen sollte rausgehen und frischen kochen.

Sie blickte verstohlen auf Herrn Hoffmann. Er bewunderte sie gar nicht recht in ihrem neuen Kleid, immer war er um Frau Schmidt rum. Ihre blauen Augen blickten sehnsüchtig zu ihm herüber. Da begegnete er ihrem Blick. Er stand auf und fragte, ob er Kaffee mahlen dürfte. Lieschen zierte sich erst, sie könnte das schon alleine — bis das Wasser kochte, sei sie fertig, meinte sie kurz; aber da sah er sie an. Seine Augen glänzten, tief senkte er sie in die ihren.

„Fräulein Lieschen", flüsterte er. Sie wurde rot unter seinem Blick, dann kündigte sie mit lauter Stimme an, daß sie jetzt Kaffee kochen ginge und Herr Hoffmann mahlen wollte!

* * *

Ein paar Tage nach Fiebigs verregneter Landpartie ging Lieschen blaß umher. Sie aß und trank wenig, aber vier Wochen später trug sie einen Verlobungsring. Sie war mit Herrn Hoffmann verlobt.

Die Hochzeit sollte übrigens recht bald sein. — Für lange „Zieherei" war sie nicht; das Aussteuergeld hätten sie ja liegen, und sie würden Herrn Hoffmann etablieren.

Und richtig, kaum waren wieder vier Wochen verstrichen, da hielt der Brautwagen vor Fiebigs Haus. Herr Hoffmann stieg aus und holte sich Lieschen. Er sah schmuck aus und duftete schön, und Lieschen wartete in Kranz und Schleier in der Wohnstube. Der Schleier machte sie sehr blaß, und der Myrtenkranz warf so einen grünlichen Schimmer auf ihr Gesicht.

Aber Frau Guste sah frisch aus in ihrem neuen Seidenen, und als sie in den Wagen stieg, nickte sie stolz nach allen Seiten.

Die Malkowski und die Schmidt standen vor der Tür.

„Das hat schnell jejangen", meinte die Milchfrau, „ich denke, Lieschen sollte noch lange nich heiraten! Hab'n Sie denn früher schon was zwischen den beiden bemerkt?" fragte sie die Friseurfrau.

„I wo! Ich denke, Lieschen sollte mal 'en Studierten kriegen — jetzt is es 'en einfacher Friseurgehilfe", sagte Frau Schmidt gehässig.

Sie ärgerte sich, daß sie in dem hübschen Gehilfen einen Verehrer verloren und — ihr Mann eine Konkurrenz mehr bekommen hatte.

Ein überaus komfortables Hauskleid. Die Engländerin würde eher auf ihr fesches schneidergemachtes Straßenkostüm verzichten als auf ihr weiches, loses Hauskleid, das sie „Teagown" nennt, aber jeden Nachmittag getragen wird. Das hier abgebildete Hauskleid ist aus hellblauem Crepe de Chine, mit Kragen und Manschetten aus sehr feiner St. Gallen Stickerei in rahmartiger Schattierung gemacht. Die breite Schärpe, welche hoch vorne über der Taille drapiert ist, reicht beinahe bis zum Fuß hinten.

Unsere Schnittmuster - Offerte.

9593.

Eine einfache und populäre Mode. Damenbluse mit oder ohne Aermel.
Diese Bluse wurde aus weißem Ramie Linnen hergestellt. Tiefe Gibson-Falten geben den Schultern die gewünschte Breite, und ein fescher Kragen vollendet den Hals. Die Aermel haben eine zugespitzte Manschette und können lang oder kurz gemacht werden. Das Muster ist in 6 Größen geschnitten: 32, 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustweite. Es benötigt 3 Yards 36zöll. Stoff für die 38-zöllige Größe.

„Neuer Frühjahrs- und Sommer-Katalag mit allen neuesten Moden fertig. Jeder Leserin der „Omaha Tribüne" für 10 Cents zugesandt."

Bestellungs-Anweisungen

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

Pattern Department, Omaha Tribüne,
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Pattern Coupon.

Ich wünsche Muster No. .....

.... Zoll, Brust- oder Taillenweite

(Jahre .... bei Kindersachen.)

Name. .....

No. ..... Straße .....

..... Stadt .....

Zur Kontrollierung der Schecks in Banken ist eine automatische Kamera erfunden worden, welche die eingegangenen Schecks in verkleinertem Maßstabe auf einer Filmrolle mit einer Geschwindigkeit von 1000 in der Stunde photographiert.

Die erste, noch dazu kommentierte Uebersetzung des Homer ins Französische rührt von einer Frau her, Mme. Dacier.

— Kasernenhof-Blüte. „Schmunzeln Sie nicht so, Einjähriger Cohn; Sie stehen vor ihrem Unteroffizier und nicht vorm Konkurs!"

— Druckfehler. ... Kurt trat in das nächste Restaurant und ließ sich einen Klaps (Klops) geben.

— Ahnung. Student: „Ich fürcht', durch das Loch in meinem Wissen werd' ich beim Examen fallen!"